

Diagnostische Suchbewegungen in der Beratungspraxis II

Schwellensituationen und besondere Lebensereignisse

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen: Das in der Beratung vorgestellte „Problem“, d. h. das, was Ratsuchende aktuell bewegt, was sie beunruhigt, irritiert, beängstigt und letztlich dazu veranlasst hat, professionelle Hilfe aufzusuchen. Das Problem kann bereits bei der (zum Beispiel telefonischen Anmeldung) benannt werden oder später beim ersten Gespräch auftauchen; es kann auch sein, dass es am Anfang nur sehr unklar oder diffus beschrieben wird. Nicht wenige Ratsuchende haben Schwierigkeiten, ihre Sorgen anfangs klar umrissen zu benennen, andere haben Probleme sozusagen „auszuwählen“, was sie am meisten bedrückt; das gilt besonders bei Mehrfach- und Vielfachbelastungen.

Noch einmal die Elementarunterscheidung: „Die Ratsuchende(n) sehen das Problem selbst als Problem versus Dritte sehen das Problem“. In letzterem Fall haben Klientinnen und Klienten Schwierigkeiten mit anderen Personen, die meinen, dass sie ein Problem hätten (dazu Beispiele zu dem Typus von Erziehungsberatung, wo Lehrer/-innen ein Problem bei einem Kind sehen, das die Eltern, die Beratung aufsuchen, keineswegs so sehen; sie kommen also in die Beratung, weil „Dritte“ meinen, es gäbe eine Schwierigkeit. Eine Frage wäre dann: Was haben *diese* Eltern für ein Problem? Schließlich kommen sie nicht ohne irgend einen eigenen Grund zur Beratung. Dieser liegt aber vielleicht ganz woanders. Z. B. in einem ungeklärten Konflikt mit der Lehrerin oder dem Lehrer, der sozusagen über das Kind ausgehandelt wird. Es könnte aber genau so gut sein, dass die Eltern oder ein Elternteil über einen Ehekonflikt sprechen wollen und den Ratschlag des Lehrers oder der Lehrerein als „Aufhänger“ nutzen, um sich an eine Beratungsstelle zu wenden).

Kurz: Das „Problem“ muss nicht unbedingt „da“ liegen, wo es am Anfang zu liegen scheint. In nicht wenigen Beratungen verschiebt sich das zentrale „Thema“ der Gespräche. Entweder bereits im Erstgespräch, oder in den folgenden Sitzungen. Manchmal taucht auch ein völlig anderes als das eingangs benannte Thema auf (zum Beispiel könnte ein weniger peinliches, schambesetztes, angstausslösendes oder weniger sozial stigmatisierendes „Problem“ am Anfang stehen, das dann allmählich ersetzt wird durch das Hauptproblem).

Ich benutze im Moment den Begriff des „Themas“. Dazu eine kurze Erläuterung. Das „Problem“ ist das, was Ratsuchende in die Beratung mitbringen, so spezifisch oder diffus, selbst- oder fremdbestimmt es auch sein mag. Das „Thema“ kristallisiert sich hingegen erst in der beraterischen Interaktion heraus. Es ist das „Produkt“ der stets besonderen (und je einmaligen) beraterischen Beziehung im hier und jetzt zwischen *dieser* Berater/-in und *dieser* Klient/-in. Beide sind daran auf je ihre Weise persönlich beteiligt, Berater/-innen etwa durch ihre Art der Gesprächsführung und Intervention, aber auch durch ihr Geschlecht, ihr Alter sowie nicht zuletzt die Institution, in der sie

tätig sind. Auch beraterische Orientierungen und therapeutische Grundanschauungen spielen dabei eine Rolle. Es ist von daher denkbar, dass bei einer anderen Berater/-in oder in einer anderen Institution sich das zentrale Thema anders herausbilden würde, oder dass andere Facetten des Themas zur Sprache kommen. Am Anfang ihrer Berufspraxis sind Beraterinnen und Berater davon zuweilen überrascht und auch irritiert.

Wie dem im einzelnen auch sei. Das vorgestellte Problem sowie das zentrale Thema in der Beratung stehen jeweils in Kontexten. Was den äußeren Lebensrahmen der Ratsuchenden anbelangt, hat sich dazu in der Beratungspraxis eine grundlegende Unterscheidung als sinnvoll erwiesen. Diese Unterscheidung möchte ich im folgenden skizzieren:

Das in der Beratung vorgestellte Problem kann im Kontext von Schwellensituationen und besonderen Lebensereignissen stehen. Diese können unmittelbar sichtbar und für alle Beteiligten erkennbar sein, oder eher verborgen. Die Erfahrung zeigt, dass solche Situationen häufig den Hintergrund des Problems bilden, das den Anlass abgibt, Beratungsgespräche zu suchen.

Schwellensituationen:

Schwellensituationen sind Phasen und Stadien des Übergangs und Wandels, wie sie in jeder („Normal“-) Biographie vorkommen. Sie erfordern eine mehr oder minder tiefgreifende kognitive, psychische und psychosoziale Um- und Neuorganisation, um den sich stellenden Zukunftsanforderungen gerecht werden zu können.

Das kann die Person betreffen, die Partnerschaft und/oder die ganze Familie. Schwellensituationen sind in gewissem Maße erwartbar, man kann sich in Grenzen auf sie vorbereiten und einstellen. Beispiele (ausführlich, die gesamte Lebensspanne hindurch, erläutern...).

Schaut man sich solche Phasen der Übergangs genauer an, so zeigt sich, dass sie jeweils spezifische Anforderungen stellen. Eine Paarbeziehung etwa muss sich wandeln, sobald ein Kind dazukommt und aus der eingespielten Zweier- eine Dreierbeziehung wird. Das bedeutet stets einen krisenhaften Prozess der Veränderung, soweit eingespielte Beziehungsmuster nicht mehr weitergeführt werden können. Beraterisch stellt sich hier also die Frage „Was steht an?“. Der Blick bzw. die Perspektive geht in Richtung auf Zukunft und Zukunftsmöglichkeiten; und, natürlich, den damit verbundenen Ängsten.

Die These ist also, zusammengefasst, dass viele Ratsuchende in solchen Übergangssituationen Beratung aufsuchen, anders formuliert, dass hinter dem vorgestellten Problem sich eine Übergangskrise verbirgt. Sie wäre dann ein Thema, vielleicht sogar das zentrale Thema der Gespräche.

Besondere Lebensereignisse:

Besondere Lebensereignisse sind Erlebnisse und Erfahrungen, die in der Regel plötzlich und unerwartet die Person(en) betreffen. Es gibt keine Vorbereitungszeit

und Vorbereitungsmöglichkeit auf sie. Dadurch unterscheiden sie sich von den Schwellensituationen.

Traumatische Erlebnisse und Ereignisse:

Als spezielle Form besonderer Lebensereignisse.